



ANNA BAAR

ALS OB SIE
Roman TRÄUMEND
GINGEN

WALLSTEIN

Leseprobe (S. 19-35) aus:

Anna Baar
Als ob sie träumend gingen
Roman

208 S., geb. Schutzumschlag

20,- € (D); 20,60 € (A)

ISBN (Print) 978-3-8353-3124-2

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4167-8

ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-4168-5

Die Autorin

Anna Baar, geb. 1973 in Zagreb (ehem. Jugoslawien). Kindheit und Jugend in Wien, Klagenfurt und auf der dalmatinischen Insel Brac. Studium der Publizistik und Öffentlichkeitsarbeit an den Universitäten Wien und Klagenfurt.

Ihr Debütroman »Die Farbe des Granatapfels« stand drei Monate auf Platz 1 der ORF-Bestenliste. Für die Arbeit an »Als ob sie träumend gingen« erhielt sie den Theodor Körner Förderpreis. Anna Baar lebt in Klagenfurt.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2017

www.wallstein-verlag.de

ANNA BAAR
ALS OB SIE
TRÄUMEND
GINGEN *Roman*



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar. www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Garamond
Umschlaggestaltung: WSV, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-3124-2
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4167-8
ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-4168-5

»Ist das auch wahr, was du da lügst?«
Jean Cocteau, Kinder der Nacht

K. 618
Wolfgang Amadeus Mozart

Das Glück der anderen

Am Anfang weiß man nicht, dass es ein Anfang ist, dass etwas beginnt. Es beginnt einfach. Im Anfang war kein Wort. Klee war gebürtig, wo an den Wochenbetten kein Lachen und an den Sterbebetten kein Weinen war und Ahnung schon Gewissheit. Wieder und wieder ist er geboren, in allen Abenteuern und Erfindungen, eigenen wie fremden. Da war das südliche Land, namenlos, eingenommen von immer neuen Eroberern, deren Herkunft den Nachkommen noch heute in Wesen und Gesicht geschrieben steht: Maghreb. Levante. Illyricum. Mauretanien, vielleicht. Einige kamen im Namen des Kalifen von Afrika über das Meer, brachten Kümmel, Orangen, Tamarinden oder Krieg. War nicht Krieg, war's eine Zwischenzeit, eine Nach- oder Vorkriegszeit. Nur sprach man nicht vom Kommenden, und Krieg blieb ein Vergangenheitswort, nur im Rückblick brauchbar. Flüchtige und Suchende hatten dem Land immer neue Worte und Bräuche aufgedrückt, auch die Irren und Verbrecher, die man hierher verbannte, auch die Schiffbrüchigen, Piraten und Schmuggler, die irgendwann gestrandet und dageblieben waren, und nicht weil sie sich etwas versprochen, und kaum je aus freien Stücken. Ihre Nachkommen, prächtige Mischlinge aus Bunten und Bleichen, sprachen eine Mundart, deren Worte derb, deren Klänge aber warm und weich waren, auch wenn sie sehr laut redeten, wie zu weit Entfernten, wahrscheinlich zu den Ahnen, den vorzeiten in den Ländern ihrer Abstammung Zurückgebliebenen. Eine Sehnsucht war ihnen angeboren, deren Richtung keiner mehr kannte und der doch mancher folgte. Und wie das Meer über Nacht den einen brachte, riss es den anderen wieder fort.

Da war das Dorf, den Jungen nicht gut, um sesshaft zu sein, den Alten nur zur Dauer, und nur der Krieg noch zum Beweis, dass das Land etwas galt, der Ort der langen Tage, des Wartens auf die Heimkehr eines jeden, wie auch die Dagebliebenen Abwesende waren. Den meisten dort fiel niemals ein, zu fragen, ob sie zu Höherem bestimmt seien als zu Plage, Gottesfurcht und Pflicht, und was hoffen oder hadern, wenn einer ums Schicksal doch nicht herumkam. Stumpf gegen die Not des Vertrauten, schien die Not geratener als der Aufbruch in ein anscheinendes Glück, das seine Versprechungen bestimmt nicht einzulösen vermochte, einen vielleicht in ein neues Unglück stürzte und damit um das Gute brächte, das im Alten war – Einverständnis, Zugehörigkeit und ein fester Platz bei Tisch. Alles sollte bleiben, wie es war, auch wenn die Treueschuld alle Leidenschaft überdauert und sich das Herz schon so erkaltet hatte, dass es nicht Lust noch Freude und nicht einmal mehr Trauer fassen konnte. Die Frauen belauerten die Männer, damit sie nicht vom Weg abkämen, nicht in Suff, Wahn oder eine Liebschaft entwischten. Den Mädchen schnitten sie die Zöpfe, um Eitelkeit und Übermut zu bändigen, und redeten ihnen vom Alb, der sich nachts mit den Unfolgsamen paare, ohne dass sie es bemerkten. Den Knaben erzählten sie von Nymphen, die den Samen schlafender Männer raubten, und schürten die Weiberscheu, dass sie sich vor einer jeden in Acht nähmen, die vor den Unwettern auf dem Feld blieb, trotz voller Teller hager war oder, wenn man sie kniff oder trat, keine Träne weinte; vor einer jeden übrigens auch, in deren Haus sich ein Spiegel trübte – und alle Spiegel trübten sich, früher oder später. Und weil die Frauen nicht sicher wussten, ob die weltlichen Maßregeln geeignet wären, sich die Männer und Kinder zurechtzubiegen, und da sie zu

beschäftigt waren, sie fortwährend zu bespitzeln, drohten sie mit einem strafenden Gott, dem nichts verborgen bleibe.

So war der Umgang zu der Zeit. Die Zeiten dauern fort. Man blieb einander untertan, bereit, den Eiferern alles zu glauben, dem Herzen aber nichts. Und die Mädchen welkten vor der Blüte. Und die Männer versagten sich die Träume, bis der Schlaf sie mied und sie die schwere Müdigkeit befiel, die nur den Tod als Ausgleich kennt, wie dem an Leidenschaft Erkrankten sonst nichts blieb – außerstande, einem Gott gerecht zu sein, der ihm auf dem Pfad der Tugend zur schwersten Prüfung das Weib beigezelt hatte, dass ihm die ärgste Not nicht Mühsal oder Mangel sei und nicht einmal ein Krieg, sondern der Aufruhr seines Geschlechts. Die Frauen beglichen ihn mit Fleisch und Blut. Es wuchs in ihren Schößen, bis es nach stundenlangem Wälzen zwischen Kot und Nässe herandrängte, einmal als scheinbares Leben, ein andermal reglos, fahl oder blau oder, wenn eine mit dem Teufel im Bunde gewesen war, als groteske Kreatur, von Jelka eilig in ein Windeltuch gepackt und weggelegt, um der Mutter den Anblick zu ersparen. Zuckte oder schmatzte es, schlug die Hebamme ein oder zwei Mal mit einem Holzscheid auf das Windeltuch, an der Stelle, wo sie das Köpfchen wusste, so, wie es die Fischer mit den Brassern und Sardinen taten, wenn sie in den Leinensäcken unerwartet zu zappeln begannen. Danach schlug sie ein Kreuz und hob zu jammern an, bis sich das Tor zur Hölle wieder schloss – *Gott gibt, Gott nimmt*, wie man nur ausrief, wenn er nahm.

*

In manchen Sommern, da nicht ein Tropfen Regen fiel, sengte die Sonne die Erde zu Staub, und der Wind trug den Staub aus den Scharten des Karsts und blies die Saat aus den Äckern und streute sie weit übers Meer. In Zeiten der großen Dürre, wenn Kinder und Tiere wie Fliegen starben und die Frucht lange vor der Reife zu welken drohte, pilgerten die Dörfler zur Kapelle des heiligen Antonius, das letzte Stück immer barfuß, den Zürnenden zu erweichen. Man versagte sich das Feiern, Tanzen und Freuen und machte ein finsternes Gesicht, damit Gott gleich bemerkte, wie bitter man die Schuld abtrug, die man sich aufgeladen hat. So ging das, bis der Regen kam und alles seinen gewohnten Lauf nahm und von allen Türmen und aus allen Höfen und Fenstern wieder das Leben lärmte.

Auch mit Klee nahm alles seinen Lauf, aber anders. Der jüngste Sohn des Darovan, eines braven Bauern, der nur beim Militärdienst fremdes Brot gekostet hatte, war ein stürmisches, bockiges Kind, ängstlich gegen die Gestalten seiner Fantasie, achtlos gegen die echten Gefahren oder das, was man dafür hielt. Auch hatte er die Neigung, sich affig aufzuführen, wenn er die Hofleute von der Arbeit ernst und einsilbig fand. Oft spielte er so lange den Schelm, bis ihn ein Weinanfall schüttelte, weil er wieder durchschaut hatte, dass das ausgelöste Lachen kein Beifall und nicht einmal ein Zeichen des Frohsinns, sondern mehr ein Auslachen war. Mit der Zeit lenkte er seinen Ehrgeiz auf anderes, zeigte sich bald in allem geschickt, was Wendigkeit, Kraft und Mut erforderte, auch wenn die Leute nun sagten, er habe Hummeln im Arsch.

Ja, so war das mit Klee. Seine guten Wünsche und Absichten wuchsen höher in den Himmel als die Friedhofszypressen, doch vergaß er darüber, dass alles, was einer

ungebeten zu seinem und anderer Glück in Angriff nahm, misslingen konnte, wo man am Ende nur das Ergebnis in Betracht zog, nicht aber den guten Vorsatz, mit dem die Tat vollbracht war. Es beunruhigte ihn, dass die Mutter, auf deren natürliche Klugheit er große Stücke hielt, nicht begreifen wollte, warum er die letzten Schlückchen Ziegenmilch an die Katzen gab oder die Stalltür mit Honig bestrich, um der Fliegen Herr zu werden, die um die Augen des Maultiers wimmelten. Auch dass ihn die Mutter geohrfeigt hatte, als er ihr einen Strauß Nelken entgegenstreckte, überzeugte, dass die Blumen der Mutter mehr Freude bereiteten als der verstorbenen Trödel-Kata, die schon als Lebende so schwachsichtig war, dass sie den Tag nicht von der Nacht zu unterscheiden wusste. Und gleich die zweite Ohrfeige, weil er auf die Frage, woher er die Blumen habe, nur die Achseln zuckte, um der Mutter das Wort zu ersparen, das jeden sofort an den Tod denken ließ. Und gleich die dritte, weil er auch die Lüge abstritt – wer wollte denn einen Lügner zum Sohn! Gott, dem nichts verborgen blieb, dachte bestimmt wie er: Es war ein Zeichen der Liebe, ihr Schlechtes zu ersparen, auch wenn ihm die Mutter die geschönte Wahrheit in derselben Weise krummnahm, wie sie die ungeschönte krummgenommen hätte, dass es einem vorkommen konnte, als ob vor dem Gesetz des Anstands ausgerechnet das in bester Absicht Getane übel ausgehen musste.

Natürlich wusste Klee nichts Besseres, als fest im Willen zu bleiben, das, was ihm gut und wichtig schien, ungestüm zu verfolgen. Schon in seinem fünften Jahr, die Ernte war wieder gering und der Hunger groß, klappten die Dorf-frauen ihre Fensterladen zu, sobald sie ihn auf der Straße sahen. Zuvor hatte die einäugige Manda beobachtet, wie

er etwas nach dem Schwalbennest unter ihrem Dachsimswarf, worauf sie ihn weithin hörbar einen Steinschmeißer schalt. So glaubten nun alle zu wissen, wem Gottes Zorn hauptsächlich galt. Kann sein, dass die einäugige Manda die Brotkrume wirklich für einen Stein gehalten hat, aber wahrscheinlich ist das nicht, wo sie doch mit dem einen heilen Auge so adlerisch sah, dass sie damit in die Zukunft blicken konnte, eine Gabe, die sich die Dorffrauen eifrig zunutze machten, wenn Ungeduld und Neugier an ihren Seelen fraßen. Sie glaubten dem Mädchen jedes Wort und hielten eisern daran fest. So blieb der Klee der Steinschmeißer – und blieb es auch nach Mandas Verwandlung. In einen Zustand gefallen, der ihr die seherischen Kräfte raubte, glaubte sie sich von einem Dschinn besessen und suchte rasch den Pfaffen auf, ihr diesen auszutreiben. Der redete ihr den Dschinn wohl aus, in langer nächtlicher Prozedur. Doch war sie danach nicht heller. Im sechzehnten Jahr ihres Lebens begann sie, Grimassen zu schneiden und wie ein Tier zu stöhnen, nur noch zum einzigen Satz begabt – *Manda, Manda, schönes Kind*. Obendrein verständigte sie sich durch Zeichen, ganz nach Kinderart, und fing auch wieder an, mit ihrem Püppchen zu spielen.

Einmal versuchte Klee zu erklären, dass der vermeintlich geworfene Stein nur eine winzige Brotkrume war, da nannte man ihn Lügner. Und als er darüber in Zorn geriet, tippten sich die Leute mit dem Finger an die Stirn, um ihm zu bedeuten, dass ein Vogel in seinem Kopf niste und wohl den Geist störe. Niemand konnte ihm helfen. Am wenigsten die Mutter. Was immer sie entgegenhielt, gleich hieß es nur, ein Mutterherz sei blind und niemand weniger glaubhaft als eine, die gut von ihrem Kinde spricht.

*

Jelka aber glaubte an Klee, und so, wie man an Gott glauben konnte – oder einen Größeren. Ungewöhnlich war das, weil sich die Erwachsenen sonst nicht darauf verstanden, den Kindern etwas nachzufühlen, geschweige denn es Schwalbenjungen nachzufühlen, die zum Erbarmen nach der Mutter ziepen. Nur der Hebamme war es gegeben, in die Seele des Kinds zu sehen. An der Schwelle des Lebens, noch vor dem ersten Schrei, hat sie Klee den Finger auf die Lippen gedrückt, damit er die Weisheit der Engel nicht an die Irdischen verriete. Daher die kleine Vertiefung über seinem Mund, für die sie beide keinen Ausdruck hatten. Manchmal befühlte Klee die Stelle, wenn Jelka davon erzählte, und sie führte ihn an den ersten Augenblick, hinter die Zeit, weit nach den Zwischenwelten, die man bewohnt, solange man keine Worte hat.

Dann und wann strich sie ihm sanft übers Haar, mit ihren großen Händen, die hundert Kinder auf die Welt gezogen haben, lebende wie tote, und selbst die Winzigsten und die in durchsichtigen Häutchen Eingeschlossenen, bei denen unentschieden blieb, ob sie menschlich waren. Sobald einer Mutter die Milch eintrat, legte Jelka ihr ein Kätzchen an, um Entzündungen abzuwehren. Sank eine ins Fieber, gab sie ihr einen Sud von Salbei und Gräsern und lockte sie mit Zuspruch aus den Fantasien.

Freundlich war Jelka und klug. Sie lehrte Klee Weisheiten und Flüche und war ihm zugetan, wie ihm sonst nur die Mutter zugetan war, wenigstens in den seltenen Augenblicken, da ihr einfiel, ihren Jüngsten zwischen den Tieren, Feldfrüchten, Findlingen und Brautschätzen noch gar nicht recht erkannt zu haben. Jelka hingegen erkannte alles – auch die andere Welt. Die lag in ihrem Wandschrank, papieren, Bogen für Bogen in einen Umschlag aus Leinen geknüpft,

verschlüsselt in geheimen Zeichen, Runen, Hieroglyphen. An besonderen Tagen nahm sie das Buch aus dem Schrank und las Klee daraus vor, und nie war er des Hörens satt, denn es lag ein Staunen darin, größer als im Zuschauen, größer als im Anschauen – etwas Allsichtiges musste es sein! Eines Tages, dachte er, würde er die Wahrheit der Geschichten gegen die Wahrheit der Dorfleute durchsetzen, ihnen vom nördlichen Land erzählen, wo das Wasser winters zu Kristall gefror, dass man darauf gehen konnte. Und bestimmt war es auch mit Jesus so, als er übers Wasser ging. Klees Füße überholten den Wind und augenblicklich war es weit um ihn, und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel in irgendeiner großen Stadt, wo so viele Menschen und Häuser waren, und nicht genug Platz, dass alle Leute einen Garten besaßen, aber ein riesiger Park, ein Vogelgarten mehr, und Verliebte Hand in Hand – war das nicht unglaublich? Da war der Park, nachts. Seit Stunden fiel Schnee, dämpfte den Lärm der Straße. Mit jedem Windstoß oder wenn die noch jungen Zweige unter der neuen Last nachgaben, fielen Batzen von den Ästen. Rieselnde Nebel in den Lichtkegeln der Scheinwerfer und Laternen. Im nördlichen Teil des Parks, der Weg da nur noch zu vermuten, gingen sie, ein Mann und eine Frau. Sein Gang war schnell, sie suchte Schritt zu halten. Einmal stolperte sie, wie sie da stapften, nebeneinander, in gleichbleibendem Abstand, als ginge ein unsichtbarer Dritter zwischen ihnen. Dann blieb die Frau zurück, streifte mit ihrem Wollhandschuh die beschneite Lehne einer Parkbank, warf, was sie zu einer kleinen Kugel gedrückt hatte, nach dem Mann, verfehlte ihn nur knapp. Er bückte sich, griff mit bloßen Händen in den Schnee, holte aus, traf sie am Mantelkragen. Sie duckte sich, lief auf ihn zu, warf abermals. Vergeblich!

So ging das Spiel dann eine Zeit. Die Schneebälle zerbarsten am Mantel der Frau, an den Baumstämmen auch. Ab und zu fuhr einer ins Nichts. Oder landete sonst wo.

*

In Klees Dorf war es keinem Mann erlaubt, mit einer Frau in Zweisamkeit zu sein, die ihm nicht verwandt war. Der Teufel, hieß es, sei stets der Dritte im Bund. Nicht einmal die ältesten Weiber öffneten einem Mann die Tür, wenn sie alleine waren. Manche freilich umgingen die Bestimmung. Wer konnte, hielt sich ein Anstandskind, ein Schwesterchen oder Cousinchen, und hieß den Hausfreund bei jedem Besuch dem Kind ein Schweigegeld zahlen.

Auch Klee bekam sein Schweigegeld, denn abgesehen von den Frauen, die Jelka um Hilfe ersuchten, kam manchmal auch der Matrose. Jelka hatte Klee anvertraut, dass der Dukaten scheiße, wenn sie ihm nur behilflich war, wozu sie sich ein jedes Mal mit ihm aufs Zimmer zurückzog, während Klee in der Küche achtzugeben hatte, dass niemand vorbeikomme. Doch welche Mühe musste es sein! Wie Klee es von den Kreißenden kannte, stöhnte und ächzte der arme Mann, und kaum dass er erleichtert war, stürzte er mit glühendem Kopf aus dem Zimmer, husch, husch zum Tor hinaus, wo er sich nach allen Seiten hin umsah und eiligen Schritts verschwand. Jelka aber trug die schöne Röte lohnender Anstrengung im Gesicht, reichte Klee drei Münzen und drückte ihm den Finger auf den Mund, denn verriete er auch nur ein Sterbenswort, ginge dem Matrosen die wunderbare Begabung unwiederbringlich verloren.

Auf dem Nachhauseweg schnupperte Klee an den Geldstücken, die anders rochen als das, was man normalerweise ausschied. Dann steckte er sie ein und gab sich ganz an das

Klimpern in seinem Hosenbeutel und fühlte sich so reich beschenkt, dass ihn die Furcht vor der Unbeständigkeit des Glücks erfasste, die wohl auch eine Gottesfurcht war. Von Kindesbeinen an war er ermahnt, dass alles Süße, was einem widerfuhr, durch etwas Bitteres zu begleichen war und dass, wer übermütig nach der Sonne griff, irgendwann abgrundtief stürzte, weshalb er gleich zur Kirche lief, zwei der drei Dukaten in den Opferstock zu werfen – schweren Herzens über den Verzicht, aber erleichtert, seine Schuld und Gottes Neid auf diese Art zu tilgen.

Dennoch musste er wieder erfahren, dass im guten Sinn nicht immer das Gute verborgen lag. Nachdem ihn der Messdiener zum dritten Mal beim Opferstock gesehen und der spitzzüngigen Frau des Turekbauern den Verdacht gesagt hatte, wussten bald alle im Dorf Bescheid, dass der Klee ein Anstandskind war – der Steineschmeißer ein Schmieresteher! Beteuerte er, dass der Matrose kein gemeiner Freier, sondern ein braver Geldscheißer sei, zeigten sie ihm wieder den Vogel und spotteten und höhnten. Spott und Hohn veränderten Klee. Es begann ihm zu gefallen, dass die Fensterladen zuklappten, sobald er des Wegs kam, oder dass die Frauen in den Gassen bei seinem Anblick das Kreuz schlugen. Es machte ihn sogar stolz, ein solches Ansehen zu haben. Nur eine im Dorf übertraf ihn darin, wenn auch im Geheimen: Kam das Gerede auf Jelka, dämpften die Leute die Stimmen, als sprächen sie über eine Drude, deren Handwerk man nicht tadeln durfte, wollte man nicht Gefahr gehen. Sie hielten einander die Münder dicht an die Ohren und wärmten sich an ihrem Atem. Dann und wann fiel ein Wort aus dem Gemurmel, ein Wort, das einem zu lange im Kopf herumgegangen war, dass es geradezu herausbrach, lauter als gewollt. *Engelmacherin* war so ein Wort. Klee

gefiel das Wort, denn Engel waren schöne Wesen, und es konnte nichts Schlechtes sein, sie selbst zu erschaffen, wengleich er sich nicht ausmalen konnte, wie Jelka es wohl anstellte. Er ahnte, dass es klüger wäre, nicht danach zu fragen, denn manches war ihm zu Ohren gekommen, das ihn stutzen ließ. Man wollte Jelka dahintergekommen sein, die wider Willen in Umstände Geratenen zur Ader zu lassen und zu schnüren, mancher sogar Nadeln einzuführen, um das Ungewollte vor der Zeit aus ihr zu entfernen. Danach, so erzählte man sich, durchbohre sie sein Herz, damit es nicht zurückkomme und seiner Mutter ein Leid antue oder sich in ihrem Geist einniste. Der Mandelbaum vor ihrem Haus zehre gewiss von den Toten. Sein Laub sei so dicht, dass kein Sonnenstrahl es durchdringen könne, sein Schatten so kalt, dass man darin erfror.

Ein anderes Wort war *Hure*. Doch hatte Klee auch dazu kein Bild, weshalb es ihn nicht erschreckte. Bestimmt hieß es einfach *Weise Frau* oder nur *Erzählerin* oder *Die Hilfsbereite*, denn all das traf auf Jelka zu. Es brauchte seine Zeit, bis Klee begriff, dass es den Schmähsüchtigen noch nie darum gegangen war, ob etwas zutraf oder nicht, und dass sie eine solche Lust daran hatten, sich auf anderer Kosten die eigene Schande vom Leib zu halten, dass man gar nichts anstellen musste, um von sich reden zu machen. Auch ihm schoben sie ganz nach Belieben jede Schuld in die Schuhe. Wehte der Wind über Nacht ein Mieder von der Wäscheleine, hieß es gleich, er habe es gestohlen. Trug ein Baum spärlich Früchte, hieß es, er pflücke heimlich davon. Und wenn die Mutter ihn ihr *schwarzes Böcklein* nannte, klang es bekümmert, wohl weil sie wusste, dass ein schwarzes Schaf niemals ein leichtes Leben hatte, vielmehr schon als Lamm ausgesondert und früh geschlachtet würde,

zur Feier der Heiligen Muttergottes oder zu anderer Gelegenheit. Oder vielleicht, weil auch sie daran glaubte, dass ein schwarzes Schaf Unglück über die Herde bringe. Die liebe Mutter tat ihm leid, gut und fleißig wie sie war, doch seinetwegen so schief angesehen – einmal mitleidig, einmal schadenfroh, einmal vorwurfsvoll. Leid tat ihm auch der Vogel, der bestimmt ungewollt in seinen Kopf geraten war und da nicht mehr herausfand. Glaubte er sich unbemerkt, redete er dem Tier gut zu, auch um sich selbst zu beruhigen, denn wenn es still war, kam die Angst, der Vogel könnte wachsen – oder die Fassung verlieren. An guten Tagen war er zuversichtlich, dass die Natur alles in Ordnung bringe, meinte dann sogar, dass er in seiner Eigenart sicherlich vollendet sei, trotz der Hummeln im Arsch und des Vögleins im Kopf und trotz des Drangs, auf Bäume und Mauern zu klettern, um von dort aus zu entdecken, was anderen verborgen blieb. Mochten die Dörfler sich noch so erregen – ein Tunichtgut sei er, ein Taugenichts –, ein Feigling war er jedenfalls nicht.

Klee begann die Dörfler zu belauern – beim Nasenbohren und Saufen, beim Lügen oder Stehlen, beim Verichten der Notdurft und allem, was Nackte sich tun. Alles gab er, eines erregenden Anblicks teilhaftig zu werden, platzte in den Waschraum, wenn die Mutter der Wanne entstieg, oder ins Mägdezimmer, wenn eine sich da auszog, bis er bemerkt zu haben meinte, dass sich die jüngere der beiden absichtlich zur Schau stellte, mit geklafften Beinen auf dem Bett sich räkelnd, grad wenn er ins Zimmer kam. Von da an wünschte er, eine Kappe zu besitzen, die ihn unsichtbar machte, um alles aus nächster Nähe zu erleben. So könnte er tun und lassen, was ihm gefiele, sehen, wen er wollte, selbst von keinem gesehen. Bei den Mägden,

dachte er, lohnte es am meisten. Waren sie abends unter sich, trieben sie seltsame Spiele. Manchmal sah er sie durchs Schlüsselloch. Im zitternden Licht der Wachskerzen saßen sie murmelnd am Boden und schoben einen umgedrehten Trinkbecher über einen auf ein Stück Karton gemalten Buchstabenkreis oder schoben ihn eigentlich nicht, denn obwohl sie ihre Fingerspitzen auf den Becher hielten, schien der wie von Geisterhand bewegt. Wieder und wieder riefen die Frauen den Namen eines Toten und stellten ihm Fragen, die Lebenden zu stellen keiner je gewagt hätte. Die Antwort setzte sich aus den Buchstaben zusammen, zu denen der Becher unter ihren Fingern der Reihe nach ausglitt. Dann, je nachdem, ob ihnen die Auskunft in den Kram passte oder ihre Hoffnung zunichte machte, kicherten oder schluchzten sie und lagen sich in den Armen oder saßen einfach da und blickten stumpf vor sich hin.

Der Blick durchs Schlüsselloch verhiess die größte Lust. Doch offenbarte sich, was mancher gern geheim gehalten hätte, oft genug geradeheraus, wenn die Leute ihre peinlichsten Triebe durch heftige Abwehr verrieten, sobald sie sich in anderen gespiegelt sahen: Da zog der Schwerenöter über den vermeintlich Treulosen her, um sich die eigene Sittlichkeit vorzumachen. Da zeigte der Langfinger auf den Dieb, der Säufer auf den Trinker, der Spitzbub auf den Bengel, der Faulpelz auf den Bummler, und wer am lautesten Lärm schlug, wenn einer Gott verwünschte, kann sich ein jeder denken. So war es nicht verwunderlich, dass sich ausgerechnet die kaltblütige Fischersfrau als Klageweib aufspielte, sich eifriger als jede andere zeternd und heulend die Haare rautte, mit Asche bewarf, auf die Brust schlug und an der Bluse riss. Oder dass sich ausgerechnet der Auskundschafter, der dem Pfaffen immer zutrug, wer

sich vor der Andacht drückte, Klee entrüstet von der Leiter stieß, als er ihn dabei ertappte, wie er in die Schlafkammer der Fischersfrau spähte. Es schien den Menschen auferlegt, gegen ihre Natur zu tun, wenn sie einen Makel an sich merkten. Der Faule gab sich fleißig, der Dumme geistreich, der Selbstgerechte gefällig, und die den Hals nicht vollkriegten und einander nicht einmal das bisschen staubige Erde unter den Fingernägeln gönnten, warfen an den Feiertagen am meisten in den Klingelbeutel. Und wenn sie ihre Kinder vor Klee warnten, so bestimmt nicht, weil sie das Steineschmeißen und Schmierestehen für ansteckend hielten, sondern weil sie fürchteten, dass etwas in den Kindern Angelegtes durch sein Vorbild zum Vorschein käme.

Zwar erkannte Klee schon früh, dass einer vom anderen noch lange nichts wusste, wenn er nur Ohren hatte für das, was er sprach, und Augen für das, was er tat, ohne den wachen Sinn für die tieferen Vorgänge seiner Seele, die nicht in Wort und Handlung Ausdruck fanden. Aber was half es, die Leute zu durchschauen, wenn sie doch allgemein als die angesehen blieben, zu denen sie gestempelt waren.

*

Als der Sommer wieder nicht enden wollte und die Tränken der Ziegen und Esel leer blieben und die Gräser auf den Triften bei jedem Schritt knisterten, war der Schuldige längst ausgemacht. Das Wasser, das die Frauen aus dem einzigen Brunnen schöpften und in schweren Eimern zu den Häusern und Höfen trugen, war bald für das kleinste Beet zu knapp. Nichts blieb als ein Gähnen und Dulden, die Flucht vor Sengen und Glimmen in Häuserschatten und unerhörte Gebete, und mancher tat es den Katzen gleich, die in der Kapelle des heiligen Antonius an der

Weihwasserpfützte leckten, bis auch das kalkverkrustete Becken trocken blieb. In diesen Tagen, erzählte man sich, schwelte die Luft über dem Stampfasphalt, und mancher Dörfler schwor Stein und Bein, auf der großen Straße, am helllichten Tag der Heiligen Jungfrau oder einem Frischverstorbenen begegnet zu sein. Die Mägde taten das Ihre, rutschten auf Knien betend durch die Stube und verteilten Eierschalen auf dem Herd, um die Hausgeister freundlich zu stimmen. Sie trugen Wetterkreuze aufs Feld und deuteten die Sterne, den großen Bären und den kleinen Wagen, die Cassiopeia und den Südlichen Fisch.

Unrast war in den Köpfen, und manch einer, des Frömmelns überdrüssig, bestieg ein Schiff oder das Weib eines anderen oder den Selbstmörderfelsen. War wieder einer gegangen, erzählte man den Kindern, der Sturm habe ihn geholt, wie der Sturm jeden mit sich reiße, der sich Gott nicht beugen wolle, und die Bauern bückten sich nach dem welkenden Weinlaub und nach den noch unverholzten Rebenwurzeln und ließen beim Anblick der Beulen und Knollen die fleißigen Hände sinken und schauten zum Himmel und fanden nichts, und alles war dahin.

Filoxera war das Wort, ein Fremdwort für den Fluch, und die Dörfler sagten es, wie der Fromme Teufel sagt, ahnungsvoll und kleinlaut. Schon riefen die Bauern den Pfaffen, die Rebgärten zu besprengen, obwohl es kaum noch Wasser gab. Weil aber das Weihen wirkungslos blieb, zogen die Bauersfrauen und Mägde selbst auf die Felder und schlugen die steinige Erde mit Myrtenruten und murmelten uralte Zaubersprüche, um die Kerfe und Irrwische zu verscheuchen. Dabei warfen sie einander scheele Blicke zu, ob sich nicht eine von ihnen schuldig gemacht habe, und manche sah Klee zornig an, als würde sie lieber ihn

verprügeln, der nicht von der Seite der Mutter wich, während die vor sich hin raunend aus Leibeskräften auf den Boden eindrosch, dass es nur so staubte und die Splitter der Myrtenruten nach allen Seiten hin spritzten. Aber auch das umsonst. Wenige Tage später stand Klee dabei, als der arme Vater von Rebstock zu Rebstock lief und die Blätter befühlte und das Holz befühlte mit seinen großen, rauen Fingern, mit denen er ihm, dem Sohn, einmal über den Kopf gestrichen und die er gleich eilig zurückgezogen hat, als schämte er sich für die Zärtlichkeit. Und wie der Alte plötzlich aus der Haut fuhr und nach den Raben wirbelte, die reglos auf den Schultern der Vogelscheuchen und auf den Wetterkreuzen saßen, wie in einem irren Tanz, schreiend, händeringend, um sich schlagend – und dann, die Arme ausgebreitet, sich wie ein Derwisch drehend, als wollte er die Welt umfassen, allem Vater sein. Eine Zeitlang ging das so. Dann sank er in die Knie, schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte dabei so laut auf, dass man es im ganzen Dorf und wahrscheinlich sogar noch in Daleko, Kotor und Levante hören konnte. Als Klee sich ihm nähern wollte, schnellte der Alte mit einem Mal hoch und begann, was er in den Jahren gepflanzt und besorgt instand gehalten hatte, wütend aus- und abzureißen, und fluchte Gott und stürzte zu Boden und brach in ein düsteres Lachen aus. Da hielt der Klee sich die Ohren zu und lief betäubt nach Haus.

Die beiden Brüder eilten zum Feld und brachten den Vater zum Hof. Oder war es ein anderer? Wohl glich der ihm auf der Außenseite, doch schien er von einem anderen Geist beseelt. Schweigsam, unnahbar saß er da und nahm jetzt alles billigend hin, was um ihn geredet wurde. Sogar das eine versagte Wort, das Sehnsuchtswort der Treulosen und Schwärmer, die alles Väterliche aufs Spiel setzten für

ein fremdes Elysium: Strotzende Böden. Endlose Freiheit. Glück und Satttheit. AMERIKA! Niemand unter Vaters Dach durfte das Wort gebrauchen. Wenn einer der Brüder ins Schwärmen kam über riesige Straßen, die nachts beleuchtet seien, oder süßes Wasser, das aus metallenen Hähnen floss, sobald man daran drehte, rief er *Hokuspokus* und schüttelte drohend die Faust. Der jetzt an seiner Stelle saß, sprach es nun selber aus, sagte es zu den Brüdern, redete es ihnen ein. Hier nämlich nichts als die Hand in den Mund, ein jeder ein Esser zu viel. Und wie der Alte das sagte, ließ Klee den Löffel in die dünne Suppe fallen und stürzte aus dem Haus und wusste nicht, wohin. Dann lief er zur Kirche und trat vor Gott. *Wenn ich an allem schuld bin, nimm doch mich!*

Da war der Anfang schon gemacht, mit jenem ersten Wort. Das erste Wort hieß Schuld.